

dresdner
philharmonie

5. KONZERT IM ANRECHT C

Sonntag, den 15. Juni 1969, 19.30 Uhr

5. KONZERT IM ANRECHT C

MUSIK UND IDEE

Dirigent: Kurt Masur

Solisten: Annelies Burmeister, Berlin, Alt
Eberhard Büchner, Berlin, TenorCésar Franck
1822–1890Les Eolides – Sinfonische Dichtung
Allegretto vivo
ErstaufführungRichard Wagner
1813–1883Fünf Gedichte von Mathilde Wesendonk
für Alt und Orchester
Der Engel
Stehe still
Im Treibhaus
Schmerzen
Träume

PAUSE

Gustav Mahler
1860–1911Das Lied von der Erde – eine Sinfonie
für eine Tenor- und eine Altstimme und Orchester
Das Trinklied vom Jammer der Erde
Der Einsame im Herbst
Von der Jugend
Von der Schönheit
Der Trunkene im Frühling
Der Abschied

Aus dem reichhaltigen und vielseitigen Schaffen César Francks haben sich in Deutschland neben etlichen Orgelwerken und einiger Kammermusik eigentlich nur seine d-Moll-Sinfonie und die Sinfonischen Variationen einen festen Platz in den Konzertsälen erringen können. Die relativ geringe Anteilnahme, die man in Deutschland dem Leben und Schaffen dieses Meisters zollt, ist um so verwunderlicher, als seine Musik der deutschen durchaus nicht wesensfremd ist und als für Franck Anregungen der deutschen Musik seiner Zeitgenossen Brahms und Wagner als auch Bachs geistig und formal von großer Bedeutung waren.

Der im Jahre 1822 in Lüttich geborene Komponist, Sohn eines wallonischen Vaters und einer deutschen Mutter, gelangt früh in den Bannkreis von Paris. Frühzeitig mit Preisen für Klavier- und Orgelspiel ausgezeichnet, bleibt dem reifen Komponisten die gebührende Anerkennung versagt. Unter ärmlichen Verhältnissen lebt er als Musiklehrer und Organist in Paris, bis ihm 1872 eine Professur am Pariser Konservatorium angetragen wird. Erst etliche Jahre nach seinem Tod (1890) beginnen sich seine Werke durchzusetzen. Die verschiedensten Kulturkreise, die sich in dem in Frankreich lebenden Wallonen Franck, der – wie schon angeführt – für deutsche Musik eine große Neigung besaß, berühren, gelangen in seinen Kompositionen zu einer interessanten Mischung. Dabei ist wichtig festzustellen, daß diese verschiedenen Einflüsse – das deutsche Barock (Bach), das französische Barock (Rameau), die deutsche Romantik (Brahms), die Spätromantik (Liszt, Wagner, Berlioz) – von Franck keineswegs eklektisch benutzt werden, sondern durch seine schöpferische Persönlichkeit eine ganz eigene Verarbeitung erfahren. Die musikalische Sprache der Romantik, ins Romanische transponiert, eine an Rameau und Bach geschulte, häufig kontrapunktisch durchsetzte Formklarheit und eine mit französischer Delikatesse beleuchtete Instrumentation sind die Wesensmerkmale der Musik Francks.

Ein bei uns nahezu unbekanntes Werk des Komponisten ist die 1876 entstandene, bei ihrer Uraufführung 1877 ausgepfiffene, durch das gleichnamige Gedicht von Leconte de Lisle angeregte sinfonische Dichtung „Les Eolides“ (Die Lüfte), die unter spürbarer Einwirkung Wagnerscher Chromatik steht, ja die äußere Tristan-Ähnlichkeit nimmt fast die Form eines Zitats an, worauf Wilhelm Mohr hingewiesen hat. „Dieser Chromatik bedient sich César Franck, um dem Weben und Walten der Elementarmächte musikalischen Ausdruck zu verleihen, dem Luftpfelement in seiner beschwingtesten Form. Wohl nirgend anders hat der Meister eine solche Fülle von Motiven eingeführt wie in diesem verhältnismäßig kurzen Werk; aber alle sind durch die ihnen gemeinsame Chromatik einander sehr verwandt und erscheinen fast wie Abwandlungen einer und derselben Urschubstanz. Auch die Gestalt des Ganzen in ihrer freien Verknüpfung und Fortspinnung der einzelnen Motive, die nur schwer die dreiteilige Großform erkennen läßt, verstärkt den Eindruck eines sylphenhaften, schwebenden, beschwingten Spieles des Luftpfelements. Man erkennt, mit welcher Weisheit Franck für jedes Werk die richtige Form wählt. Bei allem fehlt völlig jede Lautmalerei, jedes Heulen, Pfeifen, jede platte Nachahmung von Naturgeräuschen. Die Partitur wimmelt von Vorschriften, mit zarrestem und größtem Ausdruck zu spielen; jede neue Phrase wird eingeleitet mit Bezeichnungen wie dolce, molto espressivo, dolcissimo, grazioso und allen nur denkbaren Verbindungen dieser Anweisungen. Die Elementarreiche sind dem Meister keine Häufung toter Materie, sondern sie sind leben- und geisterfüllt, wenn auch völlig unberührt und unbeschwert von menschlichen Gefühlen und Leidenschaften.“

Als der wegen seiner Teilnahme an der Revolution steckbrieflich gesuchte Richard Wagner 1849 aus Dresden fliehen mußte, fand er in der Schweiz Asyl und begegnete jener Frau, der er entscheidende Schaffensimpulse verdankte, jedenfalls zu „Tristan und Isolde“ und „Die Meistersinger von Nürnberg“: Mathilde Wesendonk. Während seines Züricher Asyls hatte Wagner Freundschaft mit dem vermögenden Kaufmann Otto Wesendonk und seiner dreizehn Jahre jüngeren Frau geschlossen. Den Hauptwunsch des Komponisten, eine ruhige Wohnung für sich allein als Stätte ungestörter Arbeit zu gewinnen, erfüllte Otto Wesendonk, der ihm im Februar 1857 ein kleines Landhaus neben seiner Villa mit Ausblick auf See und Gebirge, das „Asyl auf dem grünen Hügel“, einräumte. Im August 1857 bezogen die Wesendonks ihr Haus neben Wagners „Asyl“, so daß nun der Meister und Mathilde Wesendonk in engster Nachbarschaft lebten. Die zunächst nur freundschaftlichen Bindungen zu dieser schwärmerisch veranlagten, künstlerisch tief empfindenden Frau verwandelten sich bald in eine leidenschaftliche Liebe, die jedoch nach harten inneren Kämpfen in schmerzlicher Resignation ausklingen mußte. In einem Brief an seine Schwester Kläre vom 20. August 1858 berichtete Wagner über sein Verhältnis zu Mathilde Wesendonk: „Was mich seit sechs Jahren erhalten, getröstet und namentlich auch gestärkt hat, an Minnas Seite (seiner ersten Frau) trotz der enormen Differenzen unseres Charakters und Wesens, auszuhalten, ist die Liebe jener jungen Frau, die mir anfangs und lange zagend, zweifelnd, zögernd und schüchtern, dann aber immer bestimmter und sicherer sich näherte. Da zwischen uns nie von einer Vereinigung die Rede sein konnte, gewann unsere tiefe Neigung den traurig wehmütigen Charakter, der alles Gemeine und Niedere fernhält und nur in dem Wohlergehen des anderen den Quell der Freude erkennt. Sie hat seit der Zeit unserer ersten Bekanntschaft die unermüdlichste und feinfühndste Sorge für mich getragen und alles, was mein Leben erleichtern konnte, auf die mutigste Weise ihrem Manne abgewonnen... Und diese Liebe, die stets unausgesprochen zwischen uns blieb, mußte sich endlich auch offen enthüllen, als ich vorm Jahre den ‚Tristan‘ dichtete und ihr gab... Doch wir erkannten sogleich, daß an eine Vereinigung zwischen uns nie gedacht werden dürfte: somit resignierten wir, jedem selbstsüchtigen Wunsche entsagend, litten, duldeten, aber – liebten uns!“

Und in den „Erinnerungen“ Mathilde Wesendonks lesen wir folgendes: „Die in Zürich verlebten Jahre waren für Wagner eine Zeit der Sammlung, der Arbeit und der inneren Abklärung, die nicht weggedacht werden kann, ohne den Faden seiner Entwicklung gewaltsam zu zerreißen. Er war ein anderer als er kam und da er ging!... Er liebte sein Asyl, wie er sein neues Heim in der Enge bei Zürich nannte. Mit Schmerz und Trauer hat er es verlassen – freiwillig verlassen! Warum? Müßige Frage! Wir haben aus dieser Zeit das Werk: Tristan und Isolde! Der Rest ist Schweigen und Sichneigen in Ehrfurcht!“

In den Monaten Dezember 1857 bis Mai 1858 schrieb Mathilde Wesendonk die „Fünf Gedichte“, die Wagner spontan vertonte. Zwei dieser Lieder, „Die Träume“ und „Im Treibhaus“, sind eng mit der „Tristan“-Musik verbunden: aus den „Träumen“ erwuchs der Zwiesengesang im zweiten Akt „O sink hernieder, Nacht der Liebe“, aus dem „Treibhaus“ wurde ein Jahr später das Vorspiel zum dritten Aufzug. Als einziges der im Original klavierbegleiteten Gesänge orchestrierte der Komponist die „Träume“ (die in unserer Aufführung benützte Orchesterfassung stammt von dem Wagner-Dirigenten Felix Mottl). Mathilde Wesendonks feinsinnig empfundene, sehnsüchtig-schwärmerische, ja nachdenklich-schwermütige Verse atmen in der Vertonung Wagners die ganze „Tristan“-Atmosphäre mit ihrer musikalischen Ausdruckserweiterung, der schwebenden Chromatik und Tonartenverschleierung, die der Musik den Charakter eines ruhelosen Drängens und Strömens verleihen. „Die Sensibilität dieser neuen musi-

kalischen Sprache ermöglicht die Nachzeichnung feinsten seelischer Vorgänge. Die sich anbahnende Auflösung tonaler Bindungen in der musikalischen Ordnung wird zum sinnvollen Ausdruck des schließlich doch in Resignation endenden, leidenschaftlichen Liebeserlebens Wagners erhoben“ (J. Beythien).

Der Engel

In der Kindheit frühen Tagen
hört ich oft von Engeln sagen,
die des Himmels hehre Wanne
tauschen mit der Erdenonne,
daß, wo bang ein Herz in Sorgen
schmachtet vor der Welt verborgen,
daß, wo still es will verbluten
und vergehn in Tränenfluten,
daß, wo brünstig sein Gebet
einzig um Erlösung flieht,
da der Engel niederschwebt
und es sanft gen Himmel hebt.
Ja, es stieg auch mir ein Engel nieder,
und auf leuchtendem Gefieder
führt er ferne jedem Schmerz
meinen Geist nun himmelwärts!

Stehe still!

Sausendes, brausendes Rad der Zeit,
Messer du der Ewigkeit;
leuchtende Sphären im weiten All,
die ihr umringt den Weltenball!
unewige Schöpfung, halte doch ein,
genug des Werdens, laß mich sein!
Halte an dich, zeugende Kraft,
Urgedanke, der ewig schaffet!
Hemme den Atem, stille den Drang,
schweige nur eine Sekunde lang!
Schwellende Pulse, fesselt den Schlag;
ende des Wollens ew'ger Tag!
Daß in selig süßem Vergessen
ich mög' alle Wannen ermessen!
Wenn Aug' in Auge wonnig trinken,
Seele ganz in Seele versinken;
Wesen in Wesen sich wiederfindet,
und alles Hoffens Ende sich kündigt;
die Lippe verstummt in stauendem Schweigen,
keinen Wunsch mehr will das Inn're zeugen:
erkennt der Mensch des Ew'gen Spur
und löst dein Rätsel, heil'ge Natur!

Im Treibhaus

Hochgewölbte Blätterkronen,
Baldachine von Smaragd,
Kinder ihr aus fernem Zonen
saget mir warum ihr klagt?
Schweigend neiget ihr die Zweige,
melet Zeichen in die Luft,
und der Leiden stummer Zeuge –
steiget aufwärts süßer Duft.
Weit in sehndem Verlangen
breitet ihr die Arme aus

Nach Beendigung der „Sinfonie der Tausend“, der 8. Sinfonie, schuf Gustav Mahler im Sommer des Jahres 1908 sein „Lied von der Erde“. Der Komponist bezog dieses als „Sinfonie für eine Tenor- und eine Altstimme mit Orchester“ bezeichnete Werk aus einer gewissen abergläubischen Angst vor der schicksalhaft-verhängnisvollen „Neunten“ heraus numerierungsmäßig nicht in die Reihe seiner Sinfonien ein, obwohl er den großen, sechsteilig angelegten

und umschlinget wahnbefangen
die Leere, nicht'gen Gaus.
Wohl, ich weiß es, arme Pflanze:
ein Geschick teilen wir,
ob umstrahlt von Licht und Glanze,
unsre Heimat ist nicht hier!
Und wie früh die Sonne scheidet
von des Tages leerem Schein,
hüllet der, der wahrhaft leidet,
sich in Schweigens Dunkel ein.
Stille wird's, ein säuselnd Weben
füllt bang den dunklen Raum;
Schwere Tropfen saß' ich schweben
an der Blätter grünem Saum.

Schmerzen

Sonne, weinest jeden Abend
dir die schönen Augen rot,
wenn im Meeresspiegel badend
dich erreicht der frühe Tod;
doch erstehst in alter Pracht,
Glorie der düstern Welt,
du am Morgen neu erwacht
wie ein stolzer Siegesheld!
Ach, wie sollte ich da klagen,
wie, mein Herz, so schwer dich sehn,
muß die Sonne selbst verzagen,
muß die Sonne untergehn?
Und gebieret Tod nur Leben,
geben Schmerzen Wannen nur:
O wie dank ich, daß gegeben
solche Schmerzen mir Natur.

Träume

Sag, welch wunderbare Träume
halten meinen Sinn umfassen,
daß sie nicht wie leere Schäume
sind in ädes Nichts vergangen?
Träume, die in jeder Stunde
jedem Tage schöner blühen
und mit ihrer Himmelskunde
selig durchs Gemüte ziehn?
Träume, die wie hehre Strahlen
in die Seele sich versenken,
dort ein ewig Bild zu malen:
Allvergessen, Eingedenken!
Träume, wie wenn Frühlingssonne
aus dem Schnee die Blüten küßt,
daß zu nie geahnter Wanne
sie der neue Tag begrüßt,
daß sie wachsen, daß sie blühen,
träumend spenden ihren Duft,
sanft an deiner Brust verglühen
und dann sinken in die Gruft.

Zyklus von Sologesängen ausdrücklich als sinfonische Schöpfung gewertet wissen wollte. Die Texte dieser erst nach seinem Tode, im November 1911, unter der Leitung Bruno Walters in München uraufgeführten „Liedsinfonie“ hatte Mahler einem (1908 unter dem Titel „Die chinesische Flöte“ erschienenen) Sammelband altchinesischer Lyrik in deutschen Übertragungen Hans Bethges entnommen. Vier der daraus ausgewählten Dichtungen stammen von dem hochberühmten chinesischen Dichter Li-Tai-Po, die übrigen von drei bei uns weniger bekannten Lyrikern; Mahler nahm jedoch an vielen Stellen kleine Änderungen und Hinzufügungen vor, die z. T. für den Grundcharakter durchaus wesentlich sind (so wurden beispielsweise die Schlußworte von ihm selbst verfaßt).

Gustav Mahler schrieb das „Lied von der Erde“, nachdem er erfahren hatte, daß eine schwere Herzkrankheit sein Leben bedrohte; er schrieb das Werk in einer Stimmung, die ihm das Leben mit erhöhtem Glanz verklärt erscheinen und ihn gleichzeitig in der Wehmut des Wissens um ein baldiges Scheidenmüssen Töne menschlich ergreifender Traurigkeit finden ließ. „Ein großes Lebewohl sagen, einen Abschied von Jugend, Schönheit und Freundschaft“ nannte er dieses Werk. Gewiß sprechen aus diesem Lebewohl sagen auch Müdigkeit und Resignation, Bitterkeit und Weltschmerz – das ist unüberhörbar, aber doch nur zu begreiflich, wenn man bedenkt, von welcher Welt, von welcher Zeit Mahler hier rückschauend Abschied nahm, welche Enttäuschungen und Schmerzen er durchlebt hatte. Und immer wieder klingt auch hier durch dunkle Schwermut, Trauer und Verzweiflung hindurch, wie stark sich der Komponist trotz allem zum Leben bekannte, wie sehr er die Erde, die Natur, alle Freuden des menschlichen Daseins liebte, wie unsagbar schwer ihm der Abschied fiel. – Stilistisch ist das „Lied von der Erde“ gekennzeichnet durch eine maßvolle Zurückhaltung in der Verwendung der musikalischen Mittel. Der Orchestersatz erreicht stellenweise eine geradezu kammermusikalische, den Klangcharakter der einzelnen Instrumente betonende Durchsichtigkeit. Die nur durch eine selbständige Orchesterüberleitung zwischen dem fünften und dem sechsten Gesang unterbrochene Folge der sechs abwechselnd einer Tenor- und einer Altstimme anvertrauten Orchesterlieder, die z. T. strophisch gestaltet, z. T. frei durchkomponiert sind, zeigt eine Anordnung im Sinne sinfonischer Entwicklung.

Große gestalterische Kraft, Konzentration und Prägnanz des Ausdrucks läßt gleich das zwingende, gedrängte erste Stück des Zyklus, das dreistrophige „Trinklied vom Jammer der Erde“ erkennen, das durch ein stimmungsmäßiges Schwanken zwischen tiefster Melancholie, kraftvoll-wildem Aufbegehren und verzweifelter Übermut mit grotesk-phantastischen, glühend ekstatischen Zügen charakterisiert ist. „Etwas schleichend, ermüdet“ steht über dem sehr verinnerlichten, in Rondoform gearbeiteten zweiten Satz, „Der Einsame im Herbst“ betitelt. Über gedämpften, gleichmäßigen Streicherklängen ertönt zuerst elegischer Oboengesang, dann die Klage der Altstimme; die gleitende Melodie weist eine leicht pentatonische Färbung auf. Bildhafte Anmut, Beschwingtheit und Leichtigkeit zeichnen den folgenden Gesang („Von der Jugend“) aus, ein reizendes, gläsern-transparentes Genrestück von subtiler Farbgebung, apartem Reiz. Ein leicht exotisierender Klangstil wird auch im vierten Satz, „Von der Schönheit“ genannt, bemerkbar, wobei hier in der Instrumentation zwei Harfen und eine Mandoline hervortreten. Dieses stärkere rhythmische Impulse aufweisende, sprühende Lebensfreude ausströmende Stück klingt nach einer großen Steigerung im mittleren Teil ganz zart und sensibel aus. An die Atmosphäre des Anfangs erinnert der fünfte, wild und keck einsetzende Teil, „Der Trunkene im Frühling“. Auch hier wieder Wechsel der Stimmungen, Wechsel zwischen Trotz und Gleichgültigkeit, auflachendem Übermut und lyrisch-weltschmerzlichen Wendungen. Erschütternde Traurigkeit, tiefste Melancholie prägen nach all den bunten, verschiedenfarbigen Bildern des Lebens, die in den vorangegangenen

Stücken gezeichnet wurden, in stärkster Stimmungsgewalt den Charakter des Schlußsatzes. Bereits dem äußeren Umfang nach übertrifft dieser als Hauptstück des Ganzen aufzufassende „Abschied“ bei weitem alle übrigen Teile, bildet in seiner poetischen Kraft, seiner großlinigen Architektur aber auch den wirklichen musikalischen Höhepunkt. „Gänzlich ersterbend“, in dreifachem Pianissimo – vom Moll des Anfangs nach Dur aufgehellt – wird das Werk beschlossen.

Das Lied von der Erde

Aus dem Chinesischen übertragen von Hans Bethge

Das Trinklied vom Jammer der Erde

Schon winkt der Wein im gold'nen Pokale,
Doch trinkt noch nicht, erst sing' ich euch ein Lied!
Das Lied vom Kummer
Soll aufwachend in die Seele euch klingen.
Wenn der Kummer naht,
Liegen wüst die Gärten der Seele,
Welkt hin und stirbt die Freude, der Gesang.
Dunkel ist das Leben, ist der Tod.

Herr dieses Hauses!
Dein Keller birgt die Fülle des goldenen Weins!
Hier, diese Laute nenn' ich mein!
Die Laute schlagen und die Gläser leeren,
Das sind die Dinge, die zusammen passen.
Ein voller Becher Weins zur rechten Zeit
Ist mehr wehr, als alle Reiche dieser Erde!
Dunkel ist das Leben, ist der Tod.

Das Firmament blaut ewig und die Erde
Wird lange fest steh'n und aufblühen im Lenz.
Du aber, Mensch, wie lange lebst denn du?
Nicht hundert Jahre darfst du dich ergötzen
An all dem morschen Tande dieser Erde!

Seht dort hinab! Im Mondschein auf den Gräbern
Hockt eine wild-gepenstliche Gestalt –
Ein Alf' ist's! Hört ihr, wie sein Heulen
Hinausgellt in den süßen Duft des Lebens!

Jetzt nehmt den Wein! Jetzt ist es Zeit, Genossen!
Leert eure gold'nen Becher zu Grund!
Dunkel ist das Leben, ist der Tod!

Der Einsame im Herbst

Herbstnebel wallen bläulich überm See;
Vom Reif bezogen stehen alle Gräser;
Man meint, ein Künstler habe Staub von Jade
Über die feinen Blüten ausgestreut.

Der süße Duft der Blumen ist verlogen;
Ein kalter Wind beugt ihre Stengel nieder.
Bald werden die verwelkten, gold'nen Blätter
Der Lotosblüten auf dem Wasser zieh'n.

Mein Herz ist müde. Meine kleine Lampe
Erlösch mit Knistern, es gemahnt mich an den Schlaf.
Ich komm' zu dir, traute Ruhestätte!
Ja, gib mir Ruh', ich hab' Erquickung nat!

Ich weine viel in meinen Einsamkeiten.
Der Herbst in meinem Herzen währt zu lange.
Sonne der Liebe, willst du nie mehr scheinen,
Um meine bittern Tränen mild aufzutrocknen?

Von der Jugend

Mitten in dem kleinen Teiche
Steht ein Pavillon aus grünem
Und aus weißem Porzellan.

Wie der Rücken eines Tigers
Wölbt die Brücke sich aus Jade
Zu dem Pavillon hinüber –

In dem Häuschen sitzen Freunde,
Schön gekleidet, trinken, plaudern,
Manche schreiben Verse nieder.

Ihre seidnen Ärmel gleiten
Rückwärts, ihre seidnen Mützen
Hocken lustig tief im Nacken.

Auf des kleinen Teiches stiller
Wasserfläche zeigt sich alles
Wunderlich im Spiegelbilde.

Alles auf dem Kopfe stehend
In dem Pavillon aus grünem
Und aus weißem Porzellan;

Wie ein Halbmond steht die Brücke,
Umgekehrt der Bogen, Freunde,
Schön gekleidet, trinken, plaudern.

Von der Schönheit

Junge Mädchen pflücken Blumen,
Pflücken Lotosblumen an dem Uferande.
Zwischen Büschen und Blättern sitzen sie,
Sammeln Blüten in den Schoß und rufen
Sich einander Neckereien zu.

Gold'ne Sonne webt um die Gestalten,
Spiegelt sie im blanken Wasser wider.
Sonne spiegelt ihre schlanken Glieder,
Ihre süßen Augen wider,
Und der Zephir hebt mit Schmeichelkosen
Das Gewebe ihrer Ärmel auf,
Führt den Zauber
Ihrer Wahlgerüche durch die Luft.

O sieh, was tummeln sich für schöne Knaben
Dort an dem Uferand auf mut'gen Rassen,
Weit hin glänzend wie die Sonnenstrahlen;
Schon zwischen dem Geäst der grünen Weiden
Trabt das jungfrische Volk einher!

Das Roß des einen wiehert fröhlich auf
Und scheut und saust dahin,
Über Blumen, Gräser wanken hin die Hufe,
Sie zerstampfen jäh im Sturm die hingesk'n
Blüten.

Hei! Wie flattern im Taumel seine Mähnen,
Dampfen heiß die Nüstern!
Gold'ne Sonne webt um die Gestalten,
Spiegelt sie im blanken Wasser wider.
Und die schönste von den Jungfrau'n sendet
Lange Blicke ihm der Sehnsucht nach.
Ihre stolze Haltung ist nur Verstellung.
In dem Funkeln ihrer großen Augen,
In dem Dunkel ihres heißen Blicks
Schwingt klagend noch die Erregung ihres Herzens
nach.

Der Trunkene im Frühling

Wenn nur ein Traum das Leben ist,
Warum denn Müh und Plag'!?
Ich trinke, bis ich nicht mehr kann,
Den ganzen, lieben Tag!
Und wenn ich nicht mehr trinken kann,
Weil Kehl' und Seele voll,
So tauml' ich bis zu meiner Tür
Und schlafe wundervoll!
Was hör ich beim Erwachen? Horch!
Ein Vogel singt im Baum.
Ich frag' ihn ob schon Frühling sei,
Mir ist als wie im Traum.
Der Vogel zwitschert: ja!
Der Lenz ist da, sei kommen über Nacht!
Aus tiefstem Schauen lauscht' ich auf.
Der Vogel singt und lacht!
Ich fülle mir den Becher neu
Und leer' ihn bis zum Grund
Und singe, bis der Mond erglänzt
Am schwarzen Firmament!
Und wenn ich nicht mehr singen kann,
So schlaf' ich wieder ein,
Was geht mich denn der Frühling an?
Laßt mich betrunken sein!

Ich suche Ruhe für mein einsam Herz.
Ich wandle nach der Heimat, meiner Stätte.
Ich werde niemals in die Ferne schweifen.
Still ist mein Herz und harret seiner Stunde!
Die liebe Erde allüberall
Blüht auf im Lenz und grünt aufs neu!
Allüberall und ewig blauen licht die Fernen!
Ewig ... ewig ...

Der Abschied

Die Sonne scheidet hinter dem Gebirge.
In alle Täler steigt der Abend nieder
Mit seinen Schatten, die voll Kühlung sind.
O sieh! Wie eine Silberbarke schwebt
Der Mond am blauen Himmelssee herauf.
Ich spüre eines feinen Windes Weh'n
Hinter den dunklen Fichten!

Der Bach singt voller Wohllaut durch das Dunkel.
Die Blumen blassen im Dämmerchein.
Die Erde atmet voll von Ruh' und Schlaf,
Alle Sehnsucht will nun träumen.
Die müden Menschen geh'n heimwärts,
Um im Schlag vergeß'nes Glück
Und Jugend neu zu lernen!
Die Vögel hocken still in ihren Zweigen.
Die Welt schläft ein!

Es wehet kühl im Schatten meiner Fichten.
Ich steh hier und harre meines Freundes;
Ich harre sein zum letzten Lebewohl.
Ich sehne mich, o Freund, an deiner Seite
Die Schönheit dieses Abends zu genießen.
Wo bleibst du! Du läßt mich lang allein!
Ich wandle auf und nieder mit meiner Laute
Auf Wegen, die vom weichen Grase schwellen.
O Schönheit! O ewige Liebes-Lebens-trunk'ne Welt!

Er stieg vom Pferd und reichte ihm den Trunk
Des Abschieds dar.
Er fragte ihn, wohin er führe
Und auch, warum es müßte sein.
Er sprach, seine Stimme war umflort: Du, mein
Freund,

Mir war auf dieser Welt das Glück nicht hold!
Wohin ich geh'? Ich geh', ich wand're in die Berge.

VORANKÜNDIGUNG :

21. und 22. Juni 1969, jeweils 18.00 Uhr, Schloßpark Pillnitz

2. SERENADE

Gastkonzerte der Staatlichen Philharmonie Russe (VR Bulgarien)

Dirigent: Ilja Temkow

Solist: Peter Petrow, Klarinette

Werke von Mozart und Beethoven

Freier Kartenverkauf

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1968/69 – Chefdirigent: Kurt Masur

Redaktion: Dr. Dieter Härtwig

Druck: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Zentrale Ausbildungsstätte

41599 III 9 5 0,5 669 ItG 009/56/69